

Die Inkonsistenz der Lehre Jesu in den Evangelien und die *dynamische Betrachtungsweise*

© Viktor Weichbold (2011)

(1) Die vier Evangelien stellen die Lehre Jesu nicht einheitlich und widerspruchsfrei dar. Dies betrifft nicht bloß den Gegensatz zwischen johannäischem und synoptischem Evangelientyp. Auch zwischen den Synoptikern bestehen Diskrepanzen, und sogar innerhalb desselben Evangeliums finden sich Aussagen Jesu, die mit anderen Aussagen nicht zusammengehen. – Betrachten wir einige Beispiele aus dem Matthäusevangelium:

- In Mt. 7,13f fordert Jesus die Beachtung seiner Gebote mit der drohenden Mahnung, dass nur der schmale Weg und das enge Tor (also äußerste Anstrengung und Disziplin) zum Leben führen, während der breite Weg ins Verderben führt. – In Mt. 11,29f hingegen lädt er zur Annahme seiner Gebote ein mit den Worten: "Nehmt mein Joch auf euch ... denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."
- In Mt. 5,22 verbietet Jesus bei Höllestrafe, den Bruder auch nur "Du Narr" zu schelten. – In Mt. 16,23 schimpft er selber den Petrus "Du Satan!" Auch wenn hier kein Gegensatz zwischen Lehrinhalten vorliegt, so doch ein eklatanter Verstoß gegen sein eigenes Gebot.
- In Mt. 5,19 besteht Jesus darauf, dass seine Jünger nicht das kleinste Gebot des Jüdischen Gesetzes weglassen dürfen. – In Mt. 19,18 verlangt er nur die Einhaltung der wichtigsten Gebote und sieht in Mt. 22,37-40 in der Gottes- und Nächstenliebe das Gesetz und die Propheten vollständig erfüllt.

(2) Wie ist es möglich, dass solche Diskrepanzen innerhalb desselben Evangeliums auftreten? Eine allgemein anerkannte Erklärung macht dafür Faktoren der *Textgenese* verantwortlich: z.B. eine divergente Überlieferung der Jesusworte oder ihre situative Adaptation oder eine redaktionelle Bearbeitung durch den Evangelisten, u.ä. Dadurch kam es zu Umgestaltungen der ursprünglichen Lehre, wodurch ihr einheitlicher und konsistenter Charakter verloren ging. Diese Erklärung setzt voraus, dass die Lehre Jesu ursprünglich homogen war: wo Inhomogenitäten auftreten, sind sie durch die Tradierung bedingt.

(3) Trifft diese Voraussetzung zu? Betrachten wir zwei Punkte, die dies in Zweifel ziehen lassen: Erstens ist es seltsam, dass im selben Evangelium Jesus Aussagen in den Mund gelegt werden, die nicht kompatibel sind. Der Evangelist hätte doch merken müssen, dass er, indem er solche Aussagen ins Evangelium aufnimmt, Unvereinbares zusammenstellt. Im Sinne seines Interesses, ein ansprechendes Jesusbild zu schaffen, hätte er inkonsistente Äußerungen entweder weglassen oder redaktionell bearbeiten müssen. Dass er es nicht tat, ist wohl nur so zu erklären, dass die Erinnerung, dass dies authentische Lehren Jesu waren, noch stark genug war, um ihre Streichung oder Modifizierung zu verhindern.

Zweitens findet sich öfters der Fall, dass ein bedeutender Lehrer oder ein Philosoph widersprüchliche Ansichten vertritt. Der Widerspruch lässt sich aber häufig auflösen, indem die unvereinbaren Ansichten unterschiedlichen zeitlichen Rahmen zugeordnet werden, zum Beispiel einer Frühphase und einer Spätphase. In diesem Sinn hat der besagte Philosoph in der Frühphase einen Standpunkt vertreten, den er später aufgab oder sogar ablehnte (Beispiel: Wittgenstein). Die Inkonsistenz seiner Lehre ist somit nur eine scheinbare; in Wahrheit liegen zwei verschiedene Lehren vor.

(4) Eine analoge Annahme ergibt eine fruchtbare hermeneutische Hypothese, um die Inkonsistenzen der Lehre Jesu zu erklären. Die Annahme lautet: auch Jesus hat während der Zeit seines öffentlichen Wirkens einen ideellen Wandel durchlaufen, der als Änderung gewisser Ansichten und Lehrstandpunkte imponiert. Die Änderungen sind so ausgeprägt, dass sie rechtfertigen, von verschiedenen Phasen seiner Verkündigung zu sprechen. Diese Hypothese wird als "dynamische Betrachtungsweise" (der Lehre Jesu) bezeichnet.

Die dynamische Betrachtungsweise widerspricht der gängigen Ansicht, dass die Lehre Jesu allzeit gleichbleibend und einheitlich gewesen wäre. Sie widerspricht der Auffassung, dass Jesus, als er zu verkünden begann, seine Ideen bereits in fertiger Gestalt entwickelt hatte und sie nur mehr darlegte, aber nicht mehr umformte. Sie besagt stattdessen, dass Jesus während der Jahre seines öffentlichen Wirkens seine Ansichten über sich, seine Mission und den Zweck seiner Jüngerschaft änderte. Diese Änderungen hatten zur Folge, dass er zu verschiedenen Zeitpunkten Verschiedenes lehrte – wobei "Verschiedenes" nicht heißt: "radikal Anderes" oder gar "Gegensätzliches". Aber die Differenzen waren doch so ausgeprägt, dass sie – wenn ihre zeitliche Distanz ignoriert und Jesu Lehre als ein einheitliches Ganzes gesehen wird – als dezente Unvereinbarkeiten auffallen.

(5) Ich habe die dynamische Hypothese an anderer Stelle ausführlich dargelegt¹, kann mich hier also auf eine Skizzierung beschränken. Die Hypothese geht davon aus, dass Jesu Wirken in zwei Phasen unterteilt werden kann, die durch unterschiedliche Auffassungen seiner selbst, seiner Mission und seiner Zielsetzungen gekennzeichnet sind. Da der Übergang zwischen den beiden Phasen nicht abrupt, sondern allmählich erfolgte, ist es sinnvoll, sogar von drei Phasen zu reden: von einer Frühphase, einer Übergangsphase und einer Spätphase. Sie fassen das Wirken Jesu in ungefähr folgenden Rahmen:

- In der Frühphase steht Jesus unter dem Einfluss der Theologie Johannes' des Täufers, dessen Schüler er war. Er sieht sich als endzeitlicher Prophet, der angesichts des nahen Gottesgerichts zu entschlossener Umkehr aufruft. Die Umkehrwilligen sammelt er in einer Bewegung, die er *Reich Gottes* nennt. Für diese Bewegung erstellt er eine eigene Verfassung: sie ist (im Kern) in der Bergpredigt erhalten. Die Verfassung besticht durch eine Verschärfung der jüdischen Gesetzesbestimmungen und einen Rigorismus ihrer Erfüllung. Das

¹ V. Weichbold, *Jesu von Nazareth* (Berlin 2011)

Reich Gottes hat in dieser Phase den Zweck, durch eine intensivierte Gesetzeserfüllung vor Gottes Gerichtszorn zu bewahren. Zugleich soll es der Welt ein Zeichen der gottgefälligen Umkehr geben.

- In der Übergangsphase sieht sich Jesus drei Herausforderungen gegenüber, auf die er reagieren muss. Zum Einen wächst seine Jüngergruppe stetig an. Er erkennt, dass die rigorose Gesetzeserfüllung in der Großgruppe nicht praktikierbar ist. Daher modifiziert er die Verfassung des Reiches Gottes: sie wird zu einer Ethik der brüderlichen Idealgemeinschaft. – Zum Zweiten prägen ihn seine Erfahrungen mit den Menschen, die von ihm Heilung suchen. Sie bestärken ihn darin, sich selbst nicht mehr als endzeitlichen Mahner zu sehen, sondern als gottgesandten Heils- und Trostbringer. In diesem Sinn sieht er die rechte, gottgefällige Umkehr zunehmend in die Praxis der *Barmherzigkeit* und nicht mehr in der extremen Gesetzesbefolgung. – Zum Dritten fordert ihn der Konflikt mit der religiös-politischen Orthodoxie, vor allem den Pharisäern, heraus. Der Konflikt beginnt mit kleineren Streitereien, wird aber zunehmend zu einem Machtkampf um gesellschaftlichen Einfluss. Im Verlauf des Konflikts bringt Jesus sich und seine Jüngergruppe immer stärker als politische Größe ins Spiel, die prägenden Einfluss auf die jüdische Gesellschaft ausüben will.
- In der dritten Phase ist Jesu Anspruch auf gesellschaftspolitischen Einfluss zum offenen Streit mit der religiös-politischen Orthodoxie eskaliert. Jesus beabsichtigt, das Reich Gottes in Judäa zu errichten: er versteht darunter nicht mehr nur eine endzeitliche Umkehrbewegung, sondern eine neue jüdische Gesellschaft. Mit dieser Zielsetzung beansprucht er, der *Messias* zu sein. Anders als seine Zeitgenossen, die mit dem Auftreten des Messias abrupte Änderungen der politischen Verhältnisse erwarten (Sturz des Herodes, Vertreibung der Römer), intendiert er aber eine Reform der jüdischen Gesellschaft in eine Gottesherrschaft nach den Vorgaben alttestamentlicher Propheten.

(6) Den drei Phasen entsprechen abgewandelte Auffassungen Jesu über sich und seine Mission. Diese spiegeln sich in seinen Lehrinhalten wider. Durch die Akzentuierung bestimmter Themen erhält jede Phase ihr spezifisches Gepräge, sodass sie voneinander unterscheidbar werden. Schlagwortartig lassen sie sich ihre ideellen Charakteristika so benennen:

1. Frühphase: religiös-ethischer Rigorismus,
2. Übergangsphase: humanistische Wende,
3. Spätphase: antipharisäischer Humanismus.

(7) Die Identifizierung der drei Phasen in den Evangelien ist ein Problem sui generis. Primär kommen dafür die synoptischen Evangelien in Frage; die johannäischen Jesusworte sind hinsichtlich ihrer historischen Bezüge schwer einzuordnen (sie stammen meiner Ansicht nach aus einer vierten – nachösterlichen – Phase, die hier nicht thematisiert werden soll). Aber auch die synoptischen Evangelien sind nicht so aufgebaut, dass sie die ideelle Entwicklung Jesu in klar erkennbarer Abfolge wiedergeben. Am ehesten scheint dies beim Matthäusevangelium der Fall; das Lukasevangelium stellt vorwiegend den Jesus der dritten Phase dar. Um einzelne Jesusworte einer Phase zuzuordnen, kann jedenfalls nicht einfach auf ihre Abfolge im Evangelium rekurriert werden. Die Zuordnung von Begebenheiten oder

Jesusworten zu Phasen muss anhand von phasentypischen Merkmalen erfolgen. Diese Merkmale müssen ihrerseits aus der theoretischen Charakterisierung der jeweiligen Phase abgeleitet werden:

In der Frühphase steht Jesus deutlich unter dem Einfluss der Endzeit- und Gerichtstheologie des Täufers, in dessen Sinn er zur Umkehr mahnt². Zugleich steht er unter dem Einfluss des pharisäischen Zeitgeists, denn er sieht die richtige – rettende – Umkehr in der radikalisierten Befolgung des Jüdischen Gesetzes³. In dieser Absicht verkündet er die Bergpredigt, die die Gerechtigkeit der Pharisäer noch überbieten will⁴. Die Umkehrwilligen sammelt er in einer Bewegung, die er "Reich Gottes" nennt⁵ und die die Bergpredigt im alltäglichen Leben praktizieren soll⁶. – Die Texte dieser Phase sind sehr auf das Reich Gottes (in diesem Sinn) fokussiert, auf seine Gestaltung (Forderungen, Gebote) bzw. auf seine Veranschaulichung (Gleichnisse⁷). Gericht⁸ und drohende Strafe⁹ spielen eine große Rolle, wobei das Gericht als "wie-du-mir-so-ich-dir" Abrechnung mit dem Tun und Lassen des Einzelnen vorgestellt wird¹⁰. Hinsichtlich seiner Mission vertritt Jesus in dieser Phase einen ethnisch-religiösen Heilssektivismus: er wendet sich nur an die Juden¹¹.

In der Übergangsphase verlieren Apokalyptik und ethischer Rigorismus an Schärfe. Jesu Erfahrungen mit der Jüngergruppe, die mittlerweile stark angewachsen ist, zwingen ihn zu einer "realistischeren" Gestaltung ihrer Lebenspraxis. Zwar versteht sich das Reich Gottes immer noch als endzeitliche Gemeinschaft von Erwählten, aber seine Leitidee ist nicht mehr die Erfüllung einer extremen Gesetzesethik, sondern ein ideal-brüderliches Zusammenleben. Die Forderungen an die Jünger zielen daher weniger auf die detaillierte Gesetzesbefolgung ab, sondern mehr auf soziale Tugenden wie Demut¹², Dienst¹³ und die Sorge um den Bruder¹⁴. – In die gleiche Richtung wirken Jesu Erfahrungen mit den Menschen, die von ihm Hilfe suchen. Die Nähe zu den Elenden und Ausgestoßenen der jüdischen Gesellschaft öffnet ihn für deren Sorgen und Anliegen. Er sieht nicht mehr die intensivierete Gesetzesbefolgung, sondern die Praxis der Barmherzigkeit als die wahre Gerechtigkeit¹⁵. Dadurch erhält seine Predigt eine stärkere gesellschaftspolitische Ausrichtung: er propagiert seine Gebote nicht mehr nur für die Jünger, sondern für die Gesamtgesellschaft. Die Texte dieser Phase sind – abgesehen von den mildereren Reich-Gottes-Regeln – stark geprägt von der Thematik der Barmherzigkeit: diese tritt auf in

² Mt. 4,17 / Mk. 1,15

³ Mt. 5,17-19

⁴ Mt. 5,20

⁵ Mt. 4,17 /

⁶ Mt. 6,33

⁷ Mt. 13,24ff / 13,31ff

⁸ Mt. 5,21 / 5,22 / 5,25 / 7,1

⁹ Mt. 5,22 / 5,25 / 5,29 / 7,19

¹⁰ Mt. 7,2

¹¹ Mt. 10,5f / 15,24

¹² Mt. 18,4 / Lk. 18,14

¹³ Mt. 20,26f / Mk. 10,43f / Lk. 22,26

¹⁴ Mt. 18,15

¹⁵ Mt. 9,13 / 12,7 / Mk. 12,33

Gleichnissen¹⁶, in Geboten¹⁷, als Praxis (Heilungen, Sündenvergebung) und nicht zuletzt in den Disputen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten¹⁸. In dieser Phase überwindet Jesus seinen judaistischen Selektivismus und öffnet sich den Nichtjuden¹⁹.

In der Spätphase steht der Konflikt Jesu mit seinen Gegnern (Pharisäern, Ältesten, Tempelpriestern) im Zentrum des Geschehens. Zeitlich fällt diese Phase mit seinem Aufenthalt in Jerusalem zusammen (der vermutlich mehrere Monate währte). Dispute mit Pharisäern und antipharisäische Streitworte werden zum beherrschenden Thema²⁰, nachdem sie sich in den vorausgehenden Phasen bereits angekündigt haben²¹. Jesu Ethik erhält durch diesen Konflikt eine markante Prägung: sie imponiert als Humanismus der Barmherzigkeit und versteht sich als ausdrücklicher Gegenpol zur pharisäischen Gesetzesstrenge, die als menschenverachtend und gottwidrig demaskiert wird. – Die Texte dieser Phase sind gekennzeichnet von den Auseinandersetzungen mit seinen Opponenten: sie sind durchsetzt mit antipharisäischen Emotionen, auch Aggressionen, und mit leidenschaftlicher Kritik an ihrer Heuchelei und Scheinheiligkeit, an ihrem Dünkel und ihrer Selbstgefälligkeit²².

(8) Werden diese drei Phasen als hermeneutischer Rahmen den synoptischen Evangelien unterlegt, dann ergeben mehrere Jesusworte einen neuen, nicht unplausiblen Sinn. Unter anderem lösen sich die drei oben (zu Beginn des Essays) erwähnten "Widersprüche" auf. Die dort zitierten Aussprüche Jesu stammen aus verschiedenen Phasen: der erstgenannte jeweils aus der Frühphase, der zweitgenannte aus der Übergangs- oder Spätphase. Weitere Beispiele habe ich in meinem o.g. Buch vorgelegt.

(9) Ein neues Licht fällt insbesondere auf die Bergpredigt, die als charakteristisches Produkt der Frühphase erkennbar wird. Jesus stand damals unter dem Einfluss der zwei dominanten ideellen Strömungen seiner Zeit: der pharisäischen Gesetzestheologie und der Endzeittheologie Johannes' des Täufers. Die erste findet sich wieder im intensiven Bezug der Bergpredigt zum Dekalog bzw. zum Gesetz und dessen Erfüllung ("Gerechtigkeit"). Der Einfluss der zweiten besteht als Naherwartung des Gottesgerichts, dem Jesus durch eine Intensivierung der Gesetzesbefolgung begegnen will: die ins Exzessive gesteigerte Erfüllung der Dekaloggebote soll den Zorn Gottes beim Gericht abwenden.

Somit erweist sich die Bergpredigt als ideelle Kristallisation des frühen Jesus, und sie enthält Sichtweisen und Standpunkte, die er später – wenigstens teilweise – wieder aufgegeben hat. Ihre rigorosen ethischen Forderungen sind nicht als zeitlos gültige Maximen zu sehen, die er ein für allemal proklamiert hätte. Sie treten hinter die Barmherzigkeitsethik des

¹⁶ Lk. 10,30-37

¹⁷ Lk. 6,36

¹⁸ Mt. 9,13 / 12,7

¹⁹ Mk. 7,25-29

²⁰ Mt. 19,3-9 / 21,31-45 / 22,1-15 / 22, 41-46 / 23,1-39 / Lk. 11,37-54

²¹ Mt. 12,2-7 / 12,9-14 / 12,24 / 12,38 / 16,6 / u.a.

²² Mt. 23,1-39

späten Jesus zurück. Diese setzt veränderte Akzente des sittlichen Handelns, schön zu sehen am Gebot der Nächstenliebe: dieses bildet in der frühen Ethik eines unter mehreren Geboten (die alle gleich wichtig sind)²³, in der späten Ethik aber das zweitwichtigste nach der Gottesliebe²⁴. Und während in der frühen Ethik die Nächstenliebe (als Erfüllung des Gesetzes) darin besteht, den Mitmenschen so zu behandeln, wie man von ihm behandelt werden möchte²⁵, definiert der späte Jesus die Nächstenliebe unmissverständlich als Barmherzigkeit²⁶. Die Unterschiede zwischen der Ethik der Bergpredigt und der Barmherzigkeitsethik sind somit deutlich genug, um zu sehen, dass hier nicht dieselbe Ethik vorliegt. Diese Unterschiede spiegeln offenbar einen Wandel der Auffassungen Jesu wider.

(10) Ähnlich verhält es sich mit seinem Gottesbild, das einen unübersehbaren Bruch aufweist. Der Gott der Bergpredigt, der den fruchtlosen Baum gnadenlos ins Feuer wirft²⁷, ist nicht derselbe wie der Vater des verlorenen Sohns, die diesen freudig wieder aufnimmt, obwohl er das ganze Erbe verprasst hat²⁸. Jesus kann unmöglich beide Gottesbilder gleichzeitig vertreten haben. Und es ist auch nicht wahrscheinlich, dass der Unterschied durch Manipulationen oder Fehler bei der Tradierung oder Redaktion der Texte zustande kam. Die viel näher liegende Hypothese ist, dass Jesus seine Sichtweise geändert hat: dass der Gott des frühen Jesus anders akzentuiert war als der Gott des späten.

(11) Diese Beispiele zeigen, dass die dynamische Hypothese – die Annahme, dass Jesus Sichtweisen seiner frühen Zeit später aufgab oder modifizierte – ein verbessertes Verständnis vieler Evangelienstellen erbringt. Vor allem vermag sie Inkonsistenzen in der Lehre Jesu zu erhellen und in plausibler Weise zu erklären. Freilich werden damit neue Fragen aufgeworfen: etwa nach der Gewichtung der unterschiedlichen Phasen im Lehrganzen. Man könnte mutmaßen, dass frühe Äußerungen Jesu, die durch spätere überholt wurden, ihr Gewicht verlieren, sodass ihre Stellung im Lehrganzen neu beurteilt werden muss. In diesem Sinn wäre etwa die Bergpredigt nicht mehr uneingeschränkt gültig (was ihre lukanische Umformulierung in die Feldrede ohnehin impliziert) und auch der Dekalog wäre als „veraltete“ Ethik aufzufassen. Daraus würde folgen, dass die Gläubigen statt der Zehn Gebote lieber das Hohelied der Liebe auswendig lernen sollten, um das Kernethos christlicher Ethik in sich aufzunehmen. – Aber solche Folgerungen bedürfen erst weiterer Erforschung der dynamischen Betrachtungsweise und ihrer Angemessenheit und Berechtigung.

²³ Mt. 19,18f / 5,43ff

²⁴ Mt. 22, 39 / Mk. 12,31 / Lk. 10,27

²⁵ Mt. 7,12

²⁶ Lk. 10,29-37

²⁷ Mt. 7,19

²⁸ Lk. 15,20